

# In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Bobeltsh.

(11. Fortsetzung.)

„Die Alburg — Ihre Schwester!“ stieß er hervor. „Alle Wetter, Laczarowski, das ist mir eine interessante Entdeckung! Für die Familie Alburg habe ich immer eine besondere Berechnung gehabt — reiche und vornehme Leute sind von jeher mein Fall gewesen. Sehen Sie sich, lieber Freund, wir müssen überlegen, wie Ihnen zu helfen ist. Zunächst ist es notwendig, daß Sie Neapel in den nächsten Wochen noch nicht verlassen. Nein, Sie bleiben hier, und zwar als mein Gast. In diesem famosen Zimmerchen findet Sie kein Mensch, das Auge der Polizei dringt nicht durch Mauern. Nur des Nachts werden wir unsere Spaziergänge machen, und zu dieser Zeit finden Sie in eine Gesellschaft eingeführt werden, die Ihr Interesse erregen, in eine Gesellschaft, die Ihnen Mann für Mann Ihre Hilfe anbieten wird. Es giebt in Neapel verschiedene lokale Vereinigungen, denen auch ich angehöre, die aber nicht im Stillen erblühen, wie die Weichen im Thale und wie Ihre famose Section Genoa. Sie sollen Mitglied werden, Laczarowski, weil Sie ein Mann voll Muth sind und weil Sie die moderne Gesellschaft hassen gleich mir und allen meinen Freunden. Aber weder durch Dynamit, noch durch schöne Phrasen läßt sich ein wirkungsvoller Kampf gegen diese Gesellschaft führen; nördlich und westlich schlagen, durch ein systematisch durchgeführtes Ausbeutungssystem, das langsam doch mit tödlicher Sicherheit die Kräfte des Feindes lahmlegt, können wir siegen. — Es mangelt Ihnen an Geld? Geduld, in wenigen Monaten werden Sie im Golde wühlen können, denn mit dem Teufel müßte es zugehen, wenn eine camorraistische Verbindung mit solchen Kräften, wie ich sie an der Hand halte, nicht endlich hinter das Geheimniß der verschundenen Millionen William Lupos käme!“

„Ein Beben flog durch den Körper Basil.“  
„Gacone“, schrie er auf, „woher kennen Sie jenes Geheimniß?“  
„Lassen Sie das meine Sache sein, lieber Freund; Thatfache ist, daß ich es kenne und zwar in allen seinen Einzelheiten. ... Und nun füllen Sie auch ein Glas für mich, Laczarowski. — Wir wollen den neuen Paast mit edelstem Traubenblute besiegeln.“

Draußen ging die Sonne auf, flammender Glanz umwehte den ganzen Horizont, und wie die aus dem Schäume des Meeres ersiegene Göttin dehnte sich Neapel, im Golde gebadet, längs dem Gestade aus.

## 16. Kapitel.

In der Villa Alburg war es in der letzten Zeit auffallend still zugegangen. Nach dem Urtheil des Arztes konnte die geringste Nebenwirkung, in der Pflege des Kranken sich auf gefährdende Weise rächen, die weitgehende Wachsamkeit war deshalb geboten. In übertriebener, fast theatralisch zur Schau getragener Reue hatte Wanda beschloffen, die Pflege Brunos allein zu übernehmen. Ein Bett wurde für sie im Kinderzimmer aufgeschlagen, dann legte sie dunkles Regie an, nahm statt des Romans ein Andachtsbuch in die Hand und ließ sich neben dem Bette Brunos nieder, der die Mama mit weit aufgerissenen Augen anstarrte, als sei sie ihm eine wildfremde geworden.

Alburg machte der Reueformide schnell genug ein Ende.  
„Du scheinst veressen zu haben, welchen Wunsch ich mir gestern Abend ausgedrückt erlaube“, sagte er ernst und mit harter Betonung. „Ich wiederhole Dir: ich will, daß Miß Mabel die Pflege Brunos leitet, will, daß Du so selten wie möglich das Krankenzimmer betrittst. Daß jedweden lindernden Trost bei Seite, Wanda, er ist, bei Gott, nicht angebracht! Unser Kind schwört noch immer in höchster Gefahr, leider hast Du aber nie gelernt, Kranke zu behandeln und mit Kranken umzugehen. Also sei vernünftig und läge Dich meinem Willen; wie Deine Mutterliebe darin, daß Du meinem Wunsch nachkommst!“

Wanda hatte diese erfreuliche Nachricht benützt, um sich einige Stunden der Erholung zu widmen, das heißt, um spazieren zu fahren und die großen Modemaquas in der Toledostraße zu besuchen.  
Mabel sah allein am Bette ihres kleinen Liebblings. Sie hatte die Hände im Schooße gefaltet, und ihre Augenblicke ausdruckslos vor sich hin. Sie verneinte, das Denken verlornt zu haben, wenigstens das Nachdenken über ihr eigenes Unglück; die lethargischen Träumereien, in die sie sich in stillen Stunden zu versinken pflegte, thaten ihr wohl.  
Da öffnete sich leise die Thüre, und Alburg trat ein. Er nickte Mabel zu, winkte ihr mit der Hand, sitzen zu bleiben und schritt an das Bett Brunos, den schlummernden Knaben mit frohem Lächeln betrachtend.

„Der erste gesunde Schlaf — Gott sei gelobt“, sagte er leise. „Ich hoffe, das Kind wird in wenigen Wochen wieder ganz hergestellt sein — und das danke ich Ihnen, Miß Lupo!“  
„Nicht doch, Herr von Alburg“, wehrte Mabel bescheiden ab, während ein seines Roth ihr Antlitz färbte. „Wir haben es in der Wahl des Arztes gut getroffen — das ist alles.“

„Der beste Arzt hätte Bruno nicht retten können, wäre Ihre Pflege nicht eine so aufopfernde gewesen. Nun aber verlange ich, daß Sie sich selbst mehr schonen. Sie langweilen sich auch sicher herzlich, ich stelle Ihnen deshalb gern meine Bibliothek zur Verfügung; einige schönwissenschaftliche Bücher werden Sie jedenfalls unter der Fülle von Philosophie, Altertumskunde und Geschichte finden, die dort parat sind. Kommen Sie mit, ich will Ihnen meine alten Freunde, die wir über manche trübe Stunde fortgehoben haben, vorstellen.“

Lächelnd erhob sich Mabel, warf noch einen Blick auf den schlafenden Knaben, rief die Amme herbei, die ihren Platz am Bette des Kindes einnehmen sollte und folgte dann Alburg in dessen Arbeitszimmer.  
Es war das zweite Mal, daß Mabel dieses Gemach betrat, und wieder flog ihr Auge, als sie kaum die Schwelle überschritten hatte, wie einem zaubergleichen Banne folgend, zuerst nach dem mächtigen, quer vor den mittleren Fensterpfeiler geschobenen Schreibtisch hinüber, auf dem noch immer an alter Stelle die Photographie des jungen Dragoneroffiziers stand, dessen ernstes Antlitz sie an die furchtbarsten Stunden ihres jungen Lebens mahnte.

Egon fing diesen Blick auf und er trat nicht an die Bücherreihen heran, die längs der Wände aufstiegen, sondern blieb in der Mitte des Zimmers stehen.  
„Nicht, Miß Lupo“, sagte er, „in der Aufregung der letzten Tage habe ich ganz vergessen, Sie daran zu erinnern, daß Sie mir nähere Mittheilungen über jenen Herrn, der meinem unglücklichen Bruder so auffallend ähnlich gewesen sein soll, verschaffen haben. Wollen Sie nicht jetzt diese kleine Schuld abtragen?“

Mabel antwortete nicht. Sie legte die Rechte auf ihr Herz, in dem sie plötzlich einen heftigen Schmerz empfand. Tödliche Angst bemächtigte sich ihrer, sie jittersie hart.  
Alburg sah es mit Staunen. Er trat dicht an sie heran und griff nach ihrer zuckenden, eiskalten Hand.  
„Mein Gott, Kind, was ist Ihnen?“ fragte er theilnahmsvoll.  
„Sind Sie krank? Bitte, fassen Sie sich, Miß Lupo, Ihr ganzer Körper bebzt ja förmlich.“

Mit eigenbühlichem Ausdruck im Auge, hieselbend, stierend und schamhaft zugleich, schaute Mabel zu Egon empor.  
„Ich bin nicht krank“, entgegnete sie mit schwacher Stimme, „wenigstens nicht körperlich. Ich hoffe, Sie hätten Ihre Bitte vergessen; es wird mir unendlich schwer, von jenen Zeiten zu sprechen, als ich ihn kennen lernte, der Ihrem Bruder so täuschend ähnlich sieht, und die Erinnerung an diese Wochen, die den Keim barten Unlücks mit sich führten, übermannt mich stets!“

Ein Schluchzen ließ Mabels Körper erbeben. Sie sank auf den Stuhl und schlug die Hände vor das thranenüberströmte Gesicht.  
„Miß Lupo“, — Egon beugte sich, in ihm selbst unbegreiflicher Erregung zu ihr herab — „beruhigen Sie sich, wo bleibt die Energie und die Selbstlosigkeit, die ich an Ihnen während der Pflege Brunos so sehr bewundert habe! Lassen Sie uns miteinander aussprechen, das wird uns beiden das Herz erleichtern, denn auch auf dem meinen liegt ein langer Trud, der verdrückt werden möchte.“

Er nahm die Photographie seines Bruders vom Schreibtisch und stellte sie dicht vor Mabel auf.  
„Sehen Sie sich genau diese Züge an, Fräulein Lupo“, sagte er mit bewegter Stimme, und suchte sie in ihrem Gedächtnisse nach. „Auch Sie nicht nur eine, vielleicht auch doch leidbare Ähnlichkeit, oder ist dies

in Wahrheit derselbe Mann, den Sie in Yamata kennen lernten?“  
Mabel senkte den Blick, und halb stöhnend entrang es sich ihrer Brust: „Ja, er ist es — es ist derselbe!“  
Egon erbleichte. Er schloß für einen Moment die Augen, als suche er nach innerer Sammlung, und richtete sich dann krafft auf.  
„Und dieser Mann, Miß Lupo, hat Sie unglücklich gemacht?“  
Mabel vermochte nicht mehr zu sprechen, sie neigte nur stumm den Kopf.

In Alburgs Brust arbeitete es hart, die Voraussetzt, daß er vielleicht furchtbares werde hören müssen, taubte ihm fast die Besinnung. Er athmete tief und schwer.  
„Ich will die Wahrheit wissen“, fuhr er fort, „was hat er Ihnen gethan?“

„Nun denn“ — Mabel richtete sich auf und zeigte Egon finstere Züge — „so hören Sie: der Mann, der diesem hier gleich, Linie für Linie und Zug für Zug, nannte sich Erich Garder; er schlich sich in unser Vertrauen ein, um meinen armen, heißgeliebten Bruder zu vernichten und ihn und mich einer uns zugefallenen bedeutenden Erbschaft zu berauben! So wahr mir Gott helfe, ich spreche die Wahrheit.“  
Mabel sah, daß Alburg voll starren Entsetzens an seine Stirne griff und zurücktaumelte, schneeweiß im Gesicht und die schreierfüllten Augen weit geöffnet, und sie erzählte sie eine wilde Verzweiflung. Dem Impulse des Augenblicks folgend, sprang sie empor und stürzte dann zu Alburgs Füßen nieder.

„Vergeben Sie mir — o, vergeben Sie mir!“ schrie sie und schloßte sie, „ich wußte ja, daß ich auch Sie mit an mein Unglück leiten würde; ich wußte, daß Ihr edles Herz die Schmach, die jener andere auf sich geladen, nicht ertragen könnte! Ich wußte es — und ich sprach dennoch! Es war Wahnsinn von mir, aber ein plötzlicher Zorn hatte mich gepackt.“

„Gott im Himmel, wie schwer muß ich leiden!“  
Sie stürzte vornüber und die Sinne schwand ihm. In halbden Traume war ihr, als legten sich zwei Arme um sie und trugen sie fort in ferne Weiten. Ein unendliches Glücksgefühl durchströmte sie, Musik erklang an ihr lauschendes Ohr und ein heller Glanz fluthete an ihren Augen vorüber.

Als sie aus ihrer Ohnmacht wieder erwachte, fand sie sich auf der Chaiselongue liegen, die in der Mitte des Arbeitszimmers stand. Alburg saß auf einem Stuhle neben ihr und war bemüht, ihre Stirne mit köstlichem Wasser einzureiben. Unter der Berührung der fremden Hand erröthete Mabel bestig. Mit schneller Bewegung richtete sie sich auf. „O Gott — vergehen Sie mir“, stammelte sie in steigender Verwirrung.

„Ich habe nichts zu verzeihen, Miß Lupo“, erwiderte Egon und erhob sich respektvoll; „höchstens hätte ich Sie um Vergebung bitten müssen, daß ich in so heftiger Weise in Sie zu drängen verurtheilt. Aber ich sagte Ihnen schon, daß jenes Portrait meinen einzigen Bruder darstellt. Verhältnißlos trauriger Art haben mich ihm im Augenblicke; er hat die Heimath verlassen und ist bis jetzt nicht wieder erschienen. Der Anschein spricht dafür, daß der Ihnen bekannt gewordene Erich Garder identisch ist mit meinem Bruder. Ich glaube, Sie werden einsehen, daß es für mich von größter Bedeutung ist, Näheres über die Persönlichkeit jenes Garder zu erfahren, und deshalb bitte ich Sie, mir in vollster Offenheit von Ihrer Bekanntschaft mit diesen zu erzählen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihre Mittheilungen so distret behandeln will, wie Sie es wünschen.“

Mabel hatte die Hände gefaltet und begann nun in klaren und ruhigen Worten ihre Erzählung von der Erbschaft, die der alte Vestmann hinterlassen, von der Anknüpfung Garders in Kingston, von ihrer eigenen und ihres Bruders Vertrauensseligkeit diesem gegenüber, von dem wahrheitslieblichen, aber unaufgeklärten Tode Williams und von den Depeschen, die sie nach seiner Abreise erhalten und die sie lange Zeit hindurch geküßelt hatten. Sie sprach Alburg offen, daß sie lediglich in der Absicht, nach William zu forschen und ihre Angelegenheit in die Hände des Advokaten Rocera zu legen, dessen Telegramm ihren Bruder zuerst auf das ihn erwartende Erbe aufmerksam gemacht, nach Neapel gekommen war, daß aber nur ein Zufall, eine Ventuna von höherer Hand, sie in die Villa am Postplatz geführt habe. Sie schilderte dann der Wahrheit gemäß ihren ersten Besuch bei Rocera, der wunderbarer Weise genau mit der ganzen Angelegenheit vertraut gewesen sei, erzählte von den Rathschlägen, die der schlaue Advokat ihr erteilte, und von der überraschenden, ihr unheimlich unauflöslich erscheinenden Thatfache, die sie durch ihn erfahren, daß jener Erich Garder, der Agent einer anarchoistischen Verbindung, in Wahrheit den Familiennamen Alburg trage sollte. Mabel verhielt sich und verzichtete nichts, nur von der Vermuthung Roceras, Garder sei möglicherweise am Mörder ihres Bruders William anwesend, erwähnte sie nicht. Es sprach sie vor der Wirkung, die diese Mittheilung auf den Mann vor ihr haben mußte.

Egon hatte die Erzählung Mabels nicht mit einem Worte unterbrochen. Blick wie ein Schwerekranker, hatte er zusehend. Nun schaute er auf und sein verdammtes Auge traf sich mit dem Blicke Mabels. In diesem Blicke lag keine Lüge und auf der weichen Stirn des jungen Mädchens wohnte die Falschheit nicht.  
„Er seufzte auf, tief und schmerzvoll, und dann glitt seine Hand langsam über die Augen.“  
„Mir ist, als sei ein banger und böser Traum an mir vorübergezogen“, sagte er leise. „Wie klingt doch Ihre Geschichte seltsam und wunderbar, Miß Lupo! Hätten Ihre Lippen sie mir nicht erzählt, ich würde glauben, sie sei ein phantastisches Märchen. Was sind das für geheimnißvolle Mächte, denen mein unglücklicher Bruder verfallen, und wie ist er mit den Anarchisten zusammengekommen?“

„Auf diese letzte Frage kann ich Ihnen möglicherweise Auskunft geben, Herr von Alburg“, warf Mabel ein. „Zu den drei Persönlichkeiten, vor deren Nachstellungen mich Rocera besonders warnte, gehörte auch der Chef jener anarchischen Verbindung zu Genf, deren Mitglied Erich Garder war. Dieser Mann soll sich nach Roceras Aussage zur Zeit in Neapel aufhalten und vielleicht wäre es durch ihn möglich, Aufklärung zu erlangen.“  
Egon nickte mit den Achseln. „Schwerlich, Neapel ist groß, wie soll man ihn finden! Ist Ihnen sein Name bekannt?“  
„Rocera nannte ich mir es ist ein polnischer Name: Laczarowski, irre ich nicht, — ja wohl, Basil von Laczarowski.“  
Alburgs Augen öffneten sich weit. Ein schauerndes Kältegefühl durchströmte ihn, und dabei sah man, daß auf seiner blauen Stirn Schweißtröpfchen schimmerten.  
„Laczarowski“, wiederholte er, „ja, ja, so wird es sein! Er ist in Neapel und wir werden ihn finden. Und ist er bereit gegen das Gold, das wir ihm für seine Aufklärungen bieten, dann werden wir Mittel gebrauchen, die ihn zur Wahrheit zwingen sollen. — Ist es indiskret von mir, zu fragen, wann Sie zum letzten Mal bei Rocera waren?“

„Zeit Beginn der Erkrankung Brunos bin ich nicht mehr aus dem Hause gekommen; ich vermute deshalb, auf dem Postamt an der Chiaja werden schon drängende Briefe meiner warten.“

„Sie sagten mir vorhin, Rocera habe Sie unter anderem erstickt, sich über das verwandtschaftliche Verhältniß Erich Garders zu mir zu erkundigen; demgemäß weiß er, daß Garder mein Bruder ist — nicht wahr?“  
Mabel erröthete hart. „Nein, Herr von Alburg“, entgegnete sie, „ich hätte eine derartige Vermuthung ihm gegenüber nie ausgesprochen, wie ich denn überhaupt längst bereit habe, mich an Rocera gewendet zu haben.“

„Aber wir brauchen den Mann, Fräulein Lupo. Lassen Sie bitte, sofort die etwa eingelassenen postlagernden Briefe für Sie abholen, dann will ich mich zunächst unter der Hand informieren, ob der Advokat sich in juristischen Kreisen eines guten Rufes erfreut. Es fragt sich freilich, ob Sie, Miß Lupo, gekonnt sind, mir einen derartigen Eingriff in Ihre Angelegenheit zu gestatten? Wir stehen uns in seltsamem Verhältniß gegenüber. Sie könnten glauben, ich sei Ihr Feind, weil einer meines Namens Sie schändlich betrogen, und doch bin ich von ganzem Herzen Ihr Freund und will gut machen, so weit dies möglich ist, was an Ihnen gekündigt worden ist. Sie suchen Erich Garder — ich auch; unsere Ziele sind also die gleichen.“

Mabel erhob sich langsam.  
„Ich habe nie gecalut, daß Sie mein Feind sein könnten, Herr von Alburg“, erwiderte sie mit ruhiger Fassung, „und würde Ihnen ohne Zweifel schon am ersten Tage meines Hierseins die Geschichte meines Unglücks erzählt haben, wenn ich ein Interesse Ihrerleits hätte voraussetzen können. Jetzt ist das anders, und vielleicht beweise ich Ihnen dadurch am besten mein vollkündiges Vertrauen, daß ich mich gern bereit erkläre, die weitere Verfolgung meiner Angelegenheit ganz allein Ihnen zu überlassen, und daß ich Ihnen verspreche, jede Verbindung mit Rocera abzubrechen.“

„Miß Mabel, ich danke Ihnen. Sie sind ein edles hochberziges Mädchen“, sagte Egon. „Ich preise Gott, daß er Sie mir zugeführt hat, wenn mich Ihre Enthüllungen auch mit tiefem Schmerze erfüllt haben.“  
Er brach ab und wandte sich mit unwilliger Bewegung dem eintretenden Diener zu, der ihm meldete, Geheimrath Schöller wolle sich vor seiner Abreise nach Afrika von ihm verabschieden.

Der alte Herr, der bereits im Salon wartete, war in großer Eile.  
„Roch ein solches letztes Bedewohl, mein lieber Egon“, rief er dem Eintretenden entgegen. „Wäre es, wenn Sie mit Ihrer Frau Gemahlin gelegentlich einen kleinen Abscheer nach Tunis machten und mich dort auf einige Tage besuchten?“

„Das dürfte mir schwer werden, besser Schöller: ich danke dem Himmel, daß ich Ruhe gefunden habe. Aber für alle Fälle: wie ist Ihre Abreise? Sie wollen sich doch nicht etwa in den Hibernien Karthagis einmischen?“

„Am liebsten über ich“, sagte der Alte. „Ich werde jedenfalls in Maria Quaretti nehmen, um meinem Studienfische näher zu sein. Briefe treffen mich aber vorläufig im Grand Hotel in Tunis, wo ich zunächst abblenden will. Nun begüte Sie Gott, Egon!“  
Die beiden Männer nahmen in herzlicher Weise von einander Abschied, dann kehrte Egon in sein Arbeitszimmer zurück.

Die Enthüllungen Mabels hatten sein ganzes Innere aufgewühlt. Der letzte Hoffnungsanker, an den sein bestimmertes Herz sich festklammerte, blieb die Möglichkeit, daß Mabel sich durch eine vielleicht wirklich überraschende Ähnlichkeit habe täuschen lassen, daß Erich Garder dennoch nicht Erich Alburg war. Egon zitterte vor dem Zusammenstoß mit Laczarowski, das in dieser Beziehung ausschlaggebend sein konnte.  
Um sich zu zerstreuen, griff er nach einer der aus dem Tischchen vor der Chaiselongue liegenden neopolitanischen Tageszeitungen. Gleich auf der zweiten Seite trief er auf eine Notiz, die ihn nachdenklich machte. Es hieß da:



„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“

„Darf ich es wagen, Ihnen, mein Fräulein, diese Blumen anzubieten?“